

Herr Flanagan, die Börsen sind in Unruhe. War's das fürs Erste mit dem Aktienaufschwung?

Mir ist bewusst, dass viele junge und neue Anleger derzeit eine eher ungewohnte Erfahrung machen: Die Aktienkurse sind seit Jahresanfang deutlich gefallen. Dass es dazu kommen kann, war den meisten von ihnen theoretisch natürlich klar. Aber nun spüren sie das erstmals in der Praxis. Das ist unangenehm. Wer jedoch mehr aus seinem Geld machen möchte, um beispielsweise fürs Alter vorzusorgen, hat auf Dauer zur Börse keine Alternative. Das zeigen alle Studien: Auf längere Sicht bewegen sich die Kurse stets weiter nach oben. Man muss nur die zwischenzeitlichen Schwankungen aushalten können.

Das sagen Sie so einfach. Aber genau das ist doch das Schwierige. Haben Sie sich noch nie geärgert, wenn die Kurse fallen?

Natürlich habe ich das. Ich bin seit 1983 in diesem Geschäft und müsste es eigentlich besser wissen. Trotzdem habe auch ich den Impuls, in solchen Momenten unbedingt etwas tun zu müssen – also gewissermaßen das zu beschützen, was man sich an Vermögen aufgebaut hat. Das ist ein ganz normaler menschlicher Instinkt. Aber Anleger sollten ihm möglichst nicht nachgeben.

Was spricht dagegen, wenn dies doch dazu dient, das eigene Vermögen zu schützen?

Weil Sie das genaue Gegenteil damit erreichen. In meinen vielen Berufsjahren habe ich da schon einige traurige Geschichten erlebt: Wenn die Kurse fallen, sind immer die Menschen am stärksten getroffen, die sich ausgerechnet am Tiefpunkt entscheiden, ihre Aktien zu verkaufen, und die dann nie wieder zurückkommen. Das vernichtet Ihr Vermögen, es gibt keinen einfacheren Weg.

Nun erlebt die Welt gerade Dinge, die sich noch vor wenigen Monaten niemand vorstellen konnte. Ändert Putins Angriff auf die Ukraine nicht auch an den Finanzmärkten alles?

Dieser Krieg ist eine schreckliche Sache, das Leid der Menschen in der Ukraine ist unermesslich. Dem gegenüber ist alles, was an der Börse passiert, zweitrangig. Ich will trotzdem auf eine Beobachtung hinweisen: Wir haben uns die Reaktion der Aktienmärkte auf Kriege und Konflikte angeschaut. Am Anfang gab es stets starke Kursverluste, aber selbst in beiden Weltkriegen waren die Börsen gut anderthalb Jahre nach Kriegsausbruch wieder im Plus. Das heißt: Solange Sie nicht den Weltuntergang erwarten, machen Sie mit Aktien nichts falsch.

Aber es gibt ja nicht nur den Krieg gegen die Ukraine. Auch der Anstieg der Inflation macht Anlegern Sorge.

Und vergessen Sie die Lockdowns in China nicht, die nicht nur die Menschen dort, sondern auch die Weltwirtschaft stark beeinträchtigen. Krieg, Inflation und die Folgen von Corona: Die Gemengelage ist schwierig wie lange nicht mehr. Sorge ist da durchaus berechtigt, aber eben auch keine Panik.

„Das vernichtet Ihr Vermögen“

Marty Flanagan, Chef der Fondsgesellschaft Invesco, über die Turbulenzen an der Börse, ärgerliche Anlagefehler und die Schwächen von ETFs



Marty Flanagan, 61, ist Vorstandsvorsitzender der US-Fondsgesellschaft Invesco. Sie legt für ihre Kunden 1,5 Billionen Dollar an.

Foto Invesco

Lassen Sie uns auf die Inflation blicken. Tun die Zentralbanken genug dagegen?

Es ist noch ein bisschen früh, um darüber ein endgültiges Urteil zu fällen. Bislang jedenfalls hat die amerikanische Notenbank Fed meiner Ansicht nach recht weise gehandelt. Die jüngsten

Zinsschritte hat sie gut vorbereitet und mit Augenmaß vorgenommen. Die große Herausforderung besteht ja darin, durch kluge Zinspolitik sowohl ein Überhitzen der Wirtschaft als auch den Sturz in eine Rezession zu vermeiden. Das ist zugegebenermaßen keine leichte Operation.

Wird sie gelingen?

In der Vergangenheit führten solche Zinswenden fast regelmäßig zu einem Wirtschaftsabschwung. Aber noch sehen unsere Fachleute die Wahrscheinlichkeit dafür bei weniger als 50 Prozent. Wobei viel natürlich auch davon abhängt, wie lange China seine strenge Corona-Politik noch fortsetzen wird.

Könnte sich in China nicht manches so entwickeln wie in Russland? Das wäre dann das nächste Desaster für Anleger, die international investieren.

Theoretisch ist sicherlich vieles möglich, aber ich glaube das nicht. Russland wird über Jahre nicht mehr investierbar sein, in dieser Hinsicht war Putins Vorgehen irrational und fast schon selbstzerstörerisch. Die Chinesen werden das genau beobachten. China weiß um die Notwendigkeit, dass die Wirtschaft wachsen muss und dass dies nicht von oben verordnet werden kann. Nein, es braucht funktionierende Kapitalmärkte, um dieses Wachstum zu finanzieren.

Ehrlich gesagt hat man derzeit nicht den Eindruck, dass dies in China allen so klar ist. Und auch dort fielen die Aktienkurse zuletzt kräftig.

Schwellenländer werden ja aus einem bestimmten Grund Schwellenländer genannt: Sie stehen an der Schwelle zur Industrieration, oft fehlt es ihnen aber noch an ähnlich entwickelten Märkten und an einem verlässlichen Rechtssystem. Es gibt dort also größere Risiken, die aber im Erfolgsfall eben auch mit höheren Renditen belohnt werden. Erfahrene Anleger können jetzt in China günstig in das ein oder andere Unternehmen einsteigen. Aber dazu muss man sich dort wirklich auskennen. Ein ETF – also ein Indexfonds, der den chinesischen Aktienmarkt abbildet – hilft Ihnen da nicht weiter.

Sind ETFs aus Ihrer Sicht nur in China ein Problem, oder sind sie generell das falsche Instrument für die aktuelle Marktphase?

Das ist eine wichtige Frage. ETFs sind eine sehr gute Erfindung, daran gibt es keinen Zweifel. Aber jeder Anleger muss sich auch anschauen, was in so einem Indexfonds eigentlich genau drinsteckt. Die meisten ETFs folgen ja dem Prinzip der Marktkapitalisierung, das heißt: Aktien mit einem hohen Börsenwert kommen auch im ETF auf einen hohen Anteil. Das ist zum Beispiel bei Technologieaktien der Fall und rächt sich nun. Da die Kurse dieser Aktien momentan fallen, verlieren auch die ETFs an Wert. Das zeigt aus meiner Sicht: Die aktuelle Marktphase ist schwierig für Indexfonds solcher Art. Für Anleger halte ich darum den Zeitpunkt für gekommen, wieder ganz klassisch auf aktive Fondsmanager zu setzen.

Das sagen Sie, weil Ihre Fondsgesellschaft daran mehr verdient.

Schauen Sie, wir haben alles im Angebot, aktive Fonds genauso wie ETFs. Was sich Anleger da herausuchen, bleibt ganz ihnen überlassen.

Es müssen ja gar nicht zwangsläufig Fonds sein. Manch einer hofft, mit

der Digitalwährung Bitcoin schwierige Marktphasen zu überstehen.

Da war eine trügerische Hoffnung, wie der aktuelle Kurssturz zeigt. Viele Fans betrachten Bitcoin als die Antwort auf alle Schwierigkeiten unseres Finanzsystems. Aber daran habe ich nie geglaubt. Der Bitcoin ist keine Alternative zum Dollar oder zum Euro, dazu schwankt er einfach zu stark. Er bietet auch keinen Schutz vor Inflation, wie man derzeit sehen kann. Und er hat tatsächlich eine Eigenschaft mit Gold gemein, allerdings keine positive. Bitcoin hat genauso wie Gold keinen inhärenten Wert – also keinen Wert aus sich selbst heraus. Darum betrachte ich die Zukunft des Bitcoin mit Skepsis. Mit Blick auf die dahinterstehende Technik, die Blockchain, sieht das jedoch ganz anders aus.

Das wird oft gesagt. Aber ist das nicht auch nur ein Modewort, bei dem eigentlich niemand so richtig weiß, was sich dahinter verbirgt?

Gegenfrage: Fährt nicht jeder von uns Auto, ohne zu wissen, wie so ein Fahrzeug im Detail funktioniert? Ich bin überzeugt: Die Blockchain hat großes Potential. Im Prinzip handelt es sich dabei um ein digitales Kassenbuch, das sich anders als ein herkömmliches Kassenbuch nicht manipulieren lässt. Das wird auch die Möglichkeiten des Geldanlegens verändern: Sie können über digitale Token auf einmal in kleine Anteile von Gegenständen investieren, die sich eigentlich nicht teilen lassen – in Immobilien oder Kunstwerke beispielsweise.

Wird das wirklich funktionieren?

Ja, das tut es ja schon, auch wenn vieles noch am Anfang steht. Mich erinnert die Diskussion an die 1990er Jahre, als das Internet aufkam. Damals gab es auch Skeptiker, die fragten: Wer braucht schon das Internet zur Kommunikation, wenn es doch die Post gibt, um Briefe zu schreiben, sowie Radio und Fernsehen, um sich zu informieren? Was für ein Siegeszug daraus werden würde, haben sich damals nur die Wenigsten vorstellen können.

Herr Flanagan, Sie haben zu Beginn Ihrer Karriere für John Templeton gearbeitet, einen legendären Investor. Was haben Sie von ihm gelernt?

Das Besondere an Sir John war: Er hat sich stets hinterfragt, immer wieder die eigene Position auf den Prüfstand gestellt. Darum war er in der Lage, etwas zu tun, was den meisten schwerfällt: Wenn er Besucher hatte, hat er ihnen lange und aufmerksam zugehört – und am Ende des Gesprächs häufig seine ursprüngliche Meinung geändert. Daraus habe ich für mich als Führungsprinzip abgeleitet: Gehe gut vorbereitet in Sitzungen, aber sprich besser als Letzter. So kann sich der Chef inspirieren lassen und nimmt den Mitarbeitern nicht ihre Kreativität, indem er ihnen eine bestimmte Denkrichtung vorgibt.

Das Gespräch führte Dennis Kremer.